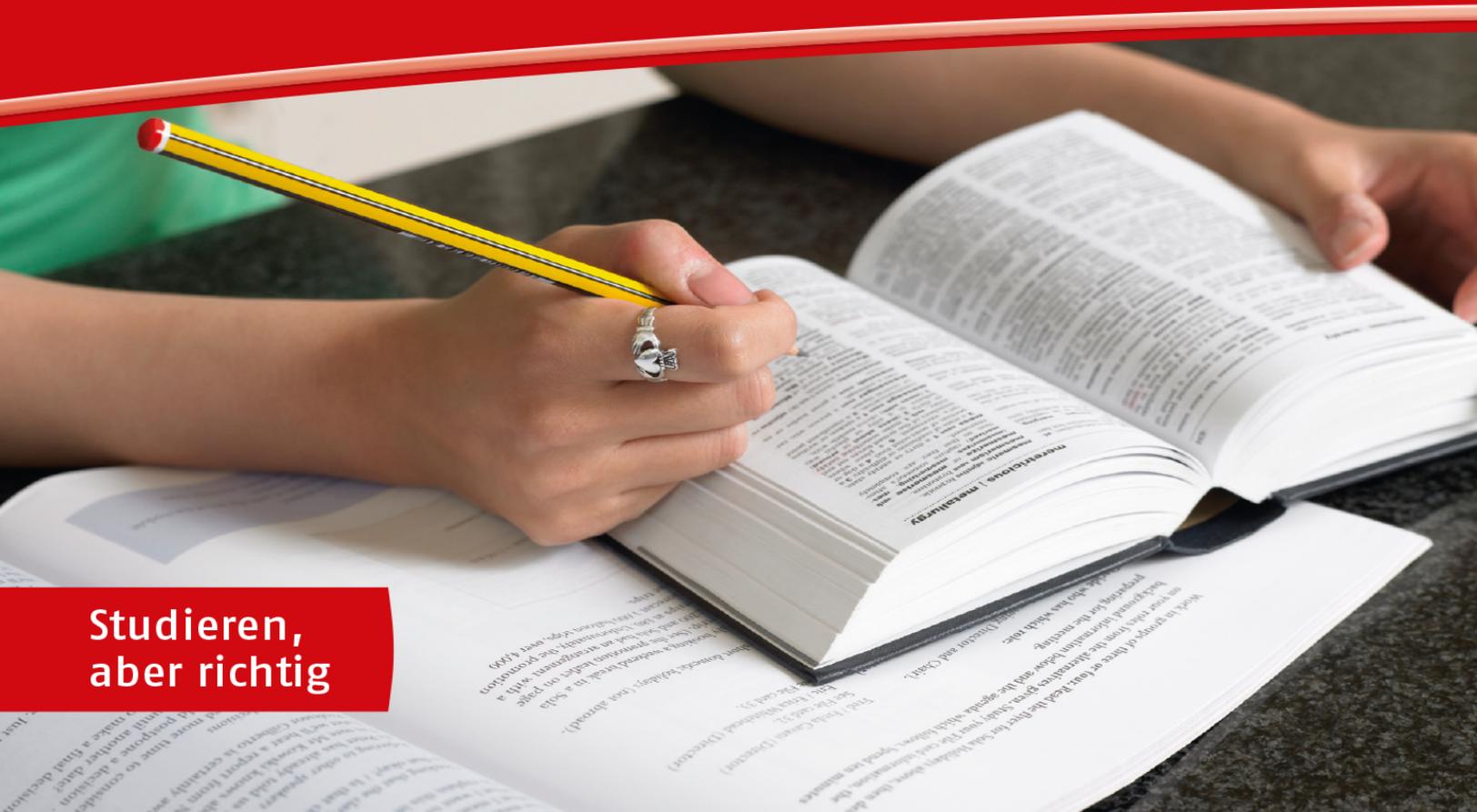


utb.

Melanie Moll
Winfried Thielmann

Wissenschaftliches Deutsch

2. Auflage



Studieren,
aber richtig

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Brill | Schöningh – Fink · Paderborn
Brill | Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen – Böhlau Verlag ·
Wien · Köln
Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto
facultas · Wien
Haupt Verlag · Bern
Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn
Mohr Siebeck · Tübingen
Narr Francke Attempto Verlag – expert verlag · Tübingen
Psychiatrie Verlag · Köln
Ernst Reinhardt Verlag · München
transcript Verlag · Bielefeld
Verlag Eugen Ulmer · Stuttgart
UVK Verlag · München
Waxmann · Münster · New York
wbv Publikation · Bielefeld
Wochenschau Verlag · Frankfurt am Main

Dr. Melanie Moll ist Direktorin der »Deutschkurse bei der Universität München e. V.«.

Prof. Dr. phil. habil. Winfried Thielmann hat die Professur Deutsch als Fremd- und Zweitsprache an der Technischen Universität Chemnitz inne.

Studieren, aber richtig

Herausgegeben von Michael Huter

Die Bände behandeln jeweils ein Bündel von Fähigkeiten und Fertigkeiten. Das gesamte Paket versetzt Studierende in die Lage, die wesentlichen Aufgaben im Studium zu erfüllen. Die Themen orientieren sich an den wichtigsten Situationen und Formen des Wissenserwerbs. Dabei werden auch das scheinbar Selbstverständliche behandelt und die Zusammenhänge erklärt.



Weitere Bände:

Otto Kruse: Lesen und Schreiben (utb 3355)

Klaus Niedermair: Recherchieren und Dokumentieren (utb 3356)

Theo Hug, Gerald Poscheschnik: Empirisch Forschen (utb 3357)

Gerlinde Mautner: Wissenschaftliches Englisch (utb 3444)

Jasmin Bastian, Lena Groß: Lernen und Wissen (utb 3779)

Otto Kruse: Kritisches Denken und Argumentieren (utb 4767)

Sabine Dengerscherz, Michèle Cooke: Transkulturelle Kommunikation (utb 5319)

Melanie Moll, Winfried Thielmann

Wissenschaftliches Deutsch

Wie es geht und worauf es dabei ankommt

2., überarbeitete und ergänzte Auflage

UVK Verlag · München

Umschlagmotiv: © istock, Image Source
Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

DOI: <https://doi.org/10.36198/9783838558769>

1. Auflage 2016, 2., überarbeitete und ergänzte Auflage 2022

© UVK Verlag 2022

- ein Unternehmen der Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Alle Informationen in diesem Buch wurden mit großer Sorgfalt erstellt. Fehler
können dennoch nicht völlig ausgeschlossen werden. Weder Verlag noch
Autor:innen oder Herausgeber:innen übernehmen deshalb eine Gewährleistung
für die Korrektheit des Inhaltes und haften nicht für fehlerhafte Angaben und
deren Folgen. Diese Publikation enthält gegebenenfalls Links zu externen
Inhalten Dritter, auf die weder Verlag noch Autor:innen oder
Herausgeber:innen Einfluss haben. Für die Inhalte der verlinkten Seiten sind
stets die jeweiligen Anbieter oder Betreibenden der Seiten verantwortlich.

Internet: www.narr.de

eMail: info@narr.de

Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart

utb-Nr. 4650

ISBN 978-3-8252-5876-4 (Print)

ISBN 978-3-8385-5876-9 (ePDF)

ISBN 978-3-8463-5876-4 (ePub)

Inhaltsübersicht

- 1 Wo bin ich hier bloß gelandet?
Von der Schule zur Universität
- 2 Warum reden die alle von Wissenschaft und sagen nicht, was das ist?
Charakteristika des Unternehmens Wissenschaft
- 3 Warum reden die so kompliziert?
Gemeinsprache – Fachsprache – Wissenschaftssprache
- 4 Warum verstehe ich nur Bahnhof?
Wissenschaftliche Texte lesen, Dozenten verstehen

Exkurs: Wissenschaftliche Erkenntnis- und Wissensformen, S. 63–66
- 5 Wie soll ich bloß diese Seiten vollkriegen?
Wissenschaftliche Fragestellung und Einleitung
- 6 Wer schreibt hier eigentlich was warum für wen?
Textkommentierung, -gliederung und -verknüpfung
- 7 Was soll dieser ganze Zitierkram?
Zitat – Paraphrase – Bezugnahme
- 8 Was ist denn jetzt richtig?
Begriffsbestimmung und Definition

- 9 Wie funktioniert das eigentlich, das Argumentieren?
- 10 Warum denn so pingelig?
Sachlichkeit - Objektivität - Verständlichkeit - Präzision
- 11 Es ist doch völlig klar, wovon ich rede!
Deixis, Anapher und zusammengesetzte Verweiswörter

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

- 1 **Wo bin ich hier bloß gelandet?**
Von der Schule zur Universität
 - 1.1 Institutionen
 - 1.2 Schule
 - 1.2.1 Wissen in der Schule
 - 1.2.2 Lehrer
 - 1.3 Universität
 - 1.3.1 Studierende
 - 1.3.2 Lehrende an Universitäten
 - 1.3.3 Universitäre Lehre
 - 1.3.4 Universitärer Umgang mit Wissen

- 2 **Warum reden die alle von Wissenschaft und sagen nicht, was das ist?**
Charakteristika des Unternehmens Wissenschaft
 - 2.1 Was ist Wissenschaft?
 - 2.2 Wissenschaftliche Praxis
 - 2.2.1 Wissenschaftsethische Prinzipien
 - 2.2.2 Innere Widersprüche von Wissenschaft

- 3 **Warum reden die so kompliziert?**
Gemeinsprache - Fachsprache - Wissenschaftssprache
 - 3.1 Gemeinsprache, Diskurs und Text
 - 3.2 Fachsprache und der sogenannte Nominalstil
 - 3.3 Wissenschaftssprache

4 Warum verstehe ich nur Bahnhof?

Wissenschaftliche Texte lesen, Dozenten verstehen

4.1 Wie lese ich einen wissenschaftlichen Text?

4.1.1 Langzeitglühung - Erweiterung bestehenden Wissens

4.1.2 Spezielle Relativitätstheorie - Lösung eines bekannten Problems

4.1.3 Funktionale Syntax - radikal Neues

4.2 Warum verstehe ich meine Dozenten nicht?

4.2.1 Die sprachliche Seite von Hochschullehre

4.2.2 Der volle Fahrstuhl - in zwei Richtungen denken

4.2.3 In der Streitzone: Nur an Einzelfällen beobachtet

5 Wie soll ich bloß diese Seiten vollkriegen?

Wissenschaftliche Fragestellung und Einleitung

5.1 Mit dem Anfang anfangen?

5.1.1 Darstellen

5.1.2 Anwenden

5.1.3 Abwägen

5.1.4 Kritisieren

5.1.5 Nochmal: Mit dem Anfang anfangen?

5.2 Begründen - begründen - begründen

6 Wer schreibt hier eigentlich was warum für wen?

Textkommentierung, -gliederung und -verknüpfung

6.1 Funktion und Form eines wissenschaftlichen Textes

6.1.1 Gegenstand und Fragestellung

6.1.2 Adressatenbezug, Autorenrolle und Leserorientierung

6.1.3 »Ich« / »wir« / »man« und Ersatzformen

6.1.4 Gliederung

6.2 Sprachliche Mittel der Textkommentierung, -gliederung und -verknüpfung

7 Was soll dieser ganze Zitierkram?

Zitat - Paraphrase - Bezugnahme

7.1 Formen und Funktionen der Wiedergabe

7.1.1 Verwendung von Fachliteratur zur Präsentation des Forschungsstandes

7.1.2 Verwendung von Fachliteratur zur Einführung von verwendeten Begriffen

7.1.3 Verwendung von Fachliteratur zur Absicherung und Stärkung der eigenen Position

7.1.4 Verwendung von Fachliteratur zum Aufbau einer eigenen Argumentation bzw. zur Kritik an wiedergegebenen Positionen

7.1.5 Zitat, Paraphrase und Bezugnahme

7.2 Wie komme ich vom fremden zum eigenen Text?

7.3 Redewiedergaben: sprachliche Mittel und formale Gestaltung

7.3.1 Sachlich-neutrale Wiedergabe mit Verben

7.3.2 Sachlich-neutrale Wiedergabe mit Präpositionen / Partikeln

7.3.3 Wiedergabe mit dem Hinweis auf die wissenschaftliche Tätigkeit

7.3.4 Wiedergabe mit argumentativer Einstufung

7.3.5 Gewichtende und bewertende Wiedergabe mit Verben

7.4 Redewiedergabe und die Verwendung des Konjunktivs

7.5 Formale Gestaltung und bibliographische Angaben

7.5.1 Graphische Hervorhebung von Zitaten

7.5.2 Veränderungen von Zitaten

7.5.3 Zitate als einzelne Wörter oder Teilsätze

7.6 Bibliographische Angaben

8 Was ist denn jetzt richtig?

Begriffsbestimmung und Definition

- 8.1 Was tun wir, wenn wir definieren und Begriffe bestimmen?
 - 8.1.1 Definition und Begriffsbestimmung
 - 8.1.2 Vom irrigen Glauben an die »richtige« Definition
 - 8.1.3 Konsequente und präzise Verwendung von Begriffen
- 8.2 Sprachliche Mittel des Definierens und der Begriffsbestimmung

9 Wie funktioniert das eigentlich, das Argumentieren?

- 9.1 Was tun wir, wenn wir argumentieren?
- 9.2 Schriftliches und mündliches Argumentieren
- 9.3 Wissenschaftliches Argumentieren: Streit und Auseinandersetzung
- 9.4 Checkliste für das wissenschaftliche Argumentieren
- 9.5 Argumentationsstrategien
- 9.6 Einfache sprachliche Mittel des Argumentierens
- 9.7 Sprachliche Mittel des konzessiven Argumentierens
- 9.8 Begründen und Grund-Folge-Relationen
- 9.9 Gegenüberstellen und Vergleichen
- 9.10 Weitere sprachliche Mittel des Argumentierens

10 Warum denn so pingelig?

Sachlichkeit – Objektivität – Verständlichkeit – Präzision

- 10.1 Sachlichkeit, Objektivität und sachbezogene Darstellung
- 10.2 Sprachliche Mängel, die Verständlichkeit und Präzision beeinträchtigen
 - 10.2.1 Nachlässiger Umgang mit Ausdruckskombinationen
 - 10.2.2 Strukturen von Mündlichkeit in schriftlichen Texten
 - 10.2.3 Nachlässiger Umgang mit Verweisen, Bezugnahmen und Verknüpfungen

- 10.2.4 Nachlässiger Umgang mit den kleinen Zeichen
- 10.3 Abschwächungen, Relativierung und vorsichtige Kritik
- 10.4 Wie werden verständliche Sätze gebaut?
- 10.5 Formulierungen überarbeiten

11 Es ist doch völlig klar, wovon ich rede!

- Deixis, Anapher und zusammengesetzte Verweiswörter
- 11.1 Fortführen und Zeigen als Verfahren des Rückbezugs
- 11.2 Wenn Fortführen und Zeigen schief gehen – Belege aus studentischen Arbeiten
- 11.3 Deixis und Anapher bei Hegel
- 11.4 Zusammengesetzte Verweiswörter
 - 11.4.1 Einfache und komplexe wissenschaftssprachliche Verwendungen von damit
 - 11.4.2 Einfache und wissenschaftssprachliche Verwendungsweisen von dabei
- 11.5 Formulierungen überarbeiten: Leitfragen und Checkliste

Literaturverzeichnis

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

wir freuen uns sehr, auf dem Wege dieser Einführung mit Ihnen über einen Gegenstand sprechen zu können, den wir sehr lieben und dem wir viel unserer Zeit widmen: das wissenschaftliche Deutsch, die deutsche Wissenschaftssprache. Wissenschaftssprache ist kein irgendwie ›komplizierter‹ Stil, sondern ein Werkzeug für wissenschaftliches Denken und Handeln, das zentrale Instrument für die Erlangung neuer Einsichten und Erkenntnisse.

Dies ist auch der Grund, warum wir diese Einführung geschrieben haben: Wir meinen nämlich, dass Wissenschaftssprache in vielen anderen Einführungen – und auch in universitären Einführungsveranstaltungen – gerne als eine Stilfrage behandelt wird mit dem Ergebnis, dass weder die Studierenden noch die Lehrenden richtig glücklich werden: Die Studierenden nicht, weil sie den Eindruck haben, dass von ihnen etwas erwartet wird, was sie nicht leisten können. Die Lehrenden nicht, weil sie den Eindruck haben, dass die Studierenden nicht verstehen wollen, worauf es an der Universität ankommt.

Deswegen – und das werden Sie sofort merken – ist dieses Buch kein ›Rezeptbuch für gutes wissenschaftliches Schreiben‹. Denn wir sind davon überzeugt, dass es für verständliche Wissenschaftssprache nur ein Rezept gibt: a)

verstehen, wie Wissenschaft ›tickt‹ und von da her verstehen, worauf es Wissenschaftlern¹ ankommt, wenn sie sich mündlich oder schriftlich über ihre Gegenstände äußern; b) sich aus genau diesem Verständnis heraus selbst wissenschaftlich zu artikulieren. Dabei möchten wir Sie unterstützen.

Was diese Dinge betrifft, ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Wir haben das genauso lernen müssen wie Sie. Und daher wenden wir uns auch gleichermaßen an Erstsemester wie Studierende, die vielleicht schon im Master sind: Weil wir wissen, dass man über diese Dinge immer wieder nachdenken muss. Dies gilt natürlich ganz besonders auch für unsere Leserinnen und Leser, die aus dem Ausland zu uns gekommen sind.

Wir beginnen aus diesen Gründen auch nicht gleich mit Wissenschaftssprache, sondern denken mit Ihnen erst einmal über den Unterschied zwischen derjenigen Institution, aus der sie (vielleicht gerade) gekommen sind, der Schule, und derjenigen, in die Sie jetzt hineinwachsen sollen, der Universität, nach. Dann sprechen wir mit Ihnen über eine der spannendsten menschlichen Unternehmungen überhaupt, die Wissenschaft, bevor wir uns der Frage zuwenden, wie Wissenschaftler sich der Sprache bedienen. Dabei schauen wir ihnen genau zu, d. h. wir besprechen Ausschnitte aus wissenschaftlichen Texten und Vorlesungen. Anschließend versuchen wir, Ihnen zu zeigen, wie Sie sich selbst wissenschaftlich artikulieren können.

Im sprachpraktischen Teil finden Sie zahlreiche Beispiele aus wissenschaftlichen Texten, die Ihnen eine erste Orientierung ermöglichen. Hier sehen Sie, wie wichtige sprachliche Formulierungsaufgaben von Experten bewältigt werden.² Außerdem haben wir umfangreiche Redemittellisten zusammengestellt, die die

Ausdrucksvielfalt der Wissenschaftssprache Deutsch veranschaulichen. Sie sollen als Anregungen und Unterstützung beim wissenschaftlichen Formulieren dienen. Die Auswahl der Beispiele und der gelisteten Ausdrücke und Ausdruckskombinationen ist funktional, d. h., es werden charakteristische sprachliche Handlungsformen (wie z. B. argumentieren, paraphrasieren, definieren), Leserorientierung und Textorganisation sowie zentrale Textteile (wie z. B. Einleitungen) berücksichtigt.

Die verwendeten Beispiele sind authentisch und stammen aus mehreren Korpora wissenschaftlicher Texte (Korpus Graefen [1996]; Korpus Thielmann [o. J.]; Korpus Moll [o. J.]; DWDS). Dabei wird die Disziplin, aus der das jeweilige Beispiel stammt, in Klammern am Ende des Beispiels aufgeführt. Wenn keine Disziplin genannt wird, handelt es sich um verkürzte und leicht umformulierte Quellen. Wenn es sich um Beispiele aus studentischen Arbeiten handelt, ist dies eigens vermerkt. Beispiele, die aus der Zeit vor der Rechtschreibreform stammen, sind in der damals üblichen Schreibweise aufgeführt. Die Zusammenstellung der Ausdrücke und Ausdruckskombinationen ist empirisch basiert und rein auf die wissenschaftliche Verwendung ausgerichtet. Die Listen sind also im lexikographischen Sinne nicht vollständig. Zur vereinfachten Darstellung werden verschiedene Abkürzungen und Variablen verwendet.³

Das Buch richtet sich an Studierende aller Disziplinen, da es fachübergreifende wissenschaftssprachliche Strukturen behandelt. Es ist nicht nur zum Selbststudium geeignet, sondern kann auch in Lehrveranstaltungen zum wissenschaftlichen Arbeiten und Schreiben eingesetzt werden. Sie können das Buch als Ganzes studieren, Sie können aber auch einzelne Themen auswählen und

punktuell nachschlagen, wenn Sie Hilfe beim Formulieren benötigen oder sprachliche Anregungen suchen. Aber beachten Sie auch hier: Die schönste Redemittelliste hilft Ihnen nichts, solange Sie sich nicht damit auseinandergesetzt haben, wie wissenschaftliches Denken und Handeln funktioniert.

Wir würden uns sehr freuen, wenn diese Einführung dazu beitragen könnte, dass Sie Ihre Dozenten wie auch wissenschaftliche Texte besser verstehen und dass Sie sich bei der Teilnahme an universitären Lehrveranstaltungen wie auch beim Verfassen Ihrer schriftlichen Arbeiten sicherer fühlen. Wir würden uns auch freuen, wenn sich ein wenig von dem Vergnügen, das wir beim Verfassen dieser Einführung hatten, Ihnen mitteilen würde.

Melanie Moll und Winfried Thielmann

1 Wir verwenden zur Bezeichnung von Personengruppen grundsätzlich das sogenannte generische Maskulinum.

2 Martin Weidlich sei für wertvolle Anregungen und weiterführende Überlegungen im sprachpraktischen Teil gedankt.

3 - N, D, A, G: Kasus eines Substantivs oder Adjektivs, im Nominativ (N),
Dativ (D), Akkusativ (A), Genitiv (G)

- F: Variable für Forscher bzw. Autor; FF: mehrere Forscher
- X, Y: Variablen für verschiedene Gegenstände
- T: Variable für eine Theorie oder eine theoretische Aussage

1 Wo bin ich hier bloß gelandet? Von der Schule zur Universität

1.1 Institutionen

1.2 Schule

1.2.1 Wissen in der Schule

1.2.2 Lehrer

1.3 Universität

1.3.1 Studierende

1.3.2 Lehrende an Universitäten

1.3.3 Universitäre Lehre

1.3.4 Universitärer Umgang mit Wissen

Einschreibeformulare, Studentenwerksbeitrag, Krankenversicherung, Module, Tutor, Bachelor, Campusfinder, Studienordnung, Leistungspunkte, Prüfungsordnung, Dozent, Übungsleiter, Prüfungsleistung, elektronischer Semesterapparat, Bibliotheksausweis, Mensa, Wohnheim, WG, Prüfungsvorleistung, Miete, Untermiete, Job ...

Sie haben vor Kurzem mit Ihrem Studium begonnen und sind glücklich, sich zumindest einen ersten Weg durch das Chaos zu Studienbeginn gebahnt zu haben. Zugleich haben Sie sich die Universität irgendwie anders vorgestellt und das Studieren auch. Sie haben den Eindruck, nicht genau zu wissen, was von Ihnen erwartet wird, obwohl es zu Anfang an jeder Ecke eine Informationsveranstaltung gegeben hat und Sie gar nicht mehr wussten, wohin Sie all diese Informationen noch stecken sollten.

Sie sind von einer Institution, die Sie gut kennen, nämlich der Schule, in eine Institution geraten, die irgendwie anders ›tickt‹, wobei es Ihnen nicht so klar ist,

wie. Dies ist ein ausgezeichneter Zeitpunkt, über diesen Wechsel zwischen Institutionen nachzudenken.

1.1 Institutionen

➔ **Institutionen scheinen so ziemlich das Langweiligste zu sein, worüber man überhaupt nachdenken kann. Sie werden aber sehr bald feststellen, dass Sie nicht nur an der Universität, sondern auch anderswo umso erfolgreicher handeln können, je besser Sie die Institution verstehen.**

Stellen Sie sich vor, zwei Leute haben täglich denselben Weg in die Stadt und wieder zurück; der eine hat ein Auto, der andere nicht. Man bildet eine Fahrgemeinschaft und teilt sich die Kosten. Das ist bereits – eine Institution: eine Einrichtung, mit der sich gemeinsame Ziele besser verfolgen lassen. Nun haben aber Institutionen die Eigenschaft, dass sie sich gerne verdichten: Vielleicht gründen die beiden Leute irgendwann eine Mitfahrzentrale mit 25 Angestellten. Dann wird die Institution sozusagen sichtbar. Und zugleich passiert etwas sehr Merkwürdiges: Der Zweck der Mitfahrzentrale ist es, dass Menschen möglichst billig von A nach B kommen. Der Zweck der Betreiber der Mitfahrzentrale ist es hingegen, möglichst viel Geld zu verdienen. Dies ist ein Widerspruch. Und in der Mitfahrzentrale arbeiten Leute, die noch völlig andere Zwecke verfolgen, die mit dem der Mitfahrzentrale nicht das Geringste zu tun haben: Krankenversicherung für die Mitarbeiter abführen, Büroräume reinigen, Betriebsratssitzung organisieren ... Außerdem: Die beiden Leute von der ursprünglichen Fahrgemeinschaft wissen alles über ihre Institution, was es zu wissen gibt. Aber wenn Sie zu einer Mitfahrzentrale gehen, weiß deren

Mitarbeiter, der Agent der Institution, mehr über die Institution als Sie, der Kunde, oder – wie man auch sagt – Klient. Institutionelle Agenten wissen normalerweise mehr als institutionelle Klienten – ein asymmetrisches Verhältnis, das für Sie als Klienten nicht von Vorteil ist. Es ist mithin typisch für Institutionen,

- dass sie von Widersprüchen geprägt sind (die Mitfahrer möchten niedrige Gebühren bezahlen; die Betreiber der Mitfahrzentrale möchten einen so hohen Gewinn wie möglich machen);
- dass es in ihnen nicht nur um den Zweck der Institution geht (Büroreinigung, Krankenversicherung für die Mitarbeiter);
- dass es zu asymmetrischen Verhältnissen zwischen Agenten und Klienten der Institution kommt.

1.2 Schule¹

Sie waren mindestens zwölf Jahre Klient einer Institution, die sie von der Klientenseite her sehr gut kennen: der Schule. Was ist der Zweck der Institution Schule? Nun, dasjenige Wissen zu vermitteln, von dem die Gesellschaft glaubt, dass es wichtig ist. Und warum? Weil alte Menschen sterben, junge heranwachsen, und es mit der Gesellschaft immer irgendwie weitergehen muss. Die Schule ist einer derjenigen Orte, in denen sich die Gesellschaft, der wir alle angehören, erneuert, reproduziert. Über das Wissen, das dort weitergegeben wird, wird in unserer Gesellschaft immer wieder gestritten. Was in der Schule gelernt wird, bestimmen in Deutschland die Kultusministerien der Bundesländer, in Österreich das Unterrichtsministerium und in der Schweiz die Kantone.

Letztlich hat also eine Behörde darüber bestimmt, was Sie in der Schule gelernt haben. In Lehrplänen ist genau erfasst, was die Lehrer zu unterrichten haben.

1.2.1 Wissen in der Schule

Dieses Wissen, von dem die Gesellschaft glaubt, dass es für Sie notwendig ist, ist Ihnen in der Schule verabreicht worden. Sicher hat Sie davon das eine oder andere, vielleicht sogar das meiste, nicht interessiert. Warum nicht? Nun: Man kann ja problemlos durchs Leben gehen ohne zu wissen, wie man die Hypotenuse eines rechtwinkligen Dreiecks berechnet, wie das Perfekt von *dicere* geht oder wie es um die Bodenqualität in Brandenburg bestellt ist. Im Prinzip haben Sie sich Fähigkeiten (z. B. Englisch sprechen und schreiben) aneignen und Dinge (z. B. die Formel für die Berechnung der Hypotenuse eines rechtwinkligen Dreiecks) lernen müssen. Und das Lernen war umso mühsamer, je weniger der ›Stoff‹ irgendetwas mit Ihnen zu tun hatte, je weniger dieses Wissen in Antworten auf Ihre eigenen Fragen bestand. Das ist eigentlich Schule: Stundenlang Antworten auf Fragen kriegen, die man sowieso nie hatte, und sich diese Antworten merken müssen. Sie stellen aber auch fest: Dass es im Prinzip um die Schule so bestellt ist, liegt sozusagen in der Natur der Institution Schule. Solange Gesellschaften Schulen betreiben, werden Schüler Antworten auf Fragen bekommen, die sie nie gestellt haben, und sie werden lernen, denjenigen Antworten auf Fragen zu geben, die die Antworten schon wissen.

Den Lehrern, also den Agenten der Institution, obliegt es, sicherzustellen, dass das Wissen bei Schülern ankommt. Manche Lehrkräfte können das besser als andere. Aber letztlich machen alle Lehrer Schule, und am verdächtigsten sind diejenigen, die so tun, als täten sie genau das nicht.

Dass Schule in ihren Grundzügen so funktioniert (und auch funktionieren *muss*), führt bei den Schüler zu einem bestimmten Verhältnis zum Wissen: Das Wissen hat vielfach nichts mit einem selbst zu tun und wird gelernt, um Erwartungen zu erfüllen. Dabei und darüber hinaus gibt es eine Menge schultypischer Verfahren des Umgangs mit Wissen: auswendig lernen (ohne zu verstehen) und üben; aber auch abschreiben und spicken.

Dass die Schule Antworten auf Fragen gibt, die die Schüler nicht stellen, ist ein Widerspruch der Institution Schule, der nicht aufzulösen ist – es sei denn, man löst die Schulen selbst auf. Schüler begegnen diesem Widerspruch ihrerseits durch bestimmte Methoden des kurzfristigen Auswendiglernens oder durch ›taktisches‹ Melden im Unterricht, damit die Mitarbeitsnote stimmt.

1.2.2 Lehrer

Lehrer sind eine besondere Art institutioneller Agenten. Ihr gewöhnlicher Bildungsweg sieht folgendermaßen aus: Schule – Universität – Schule. Lehrkräfte bleiben der Institution Schule treu, sie wechseln nur die Seiten. Dies führt zu einer interessanten Erscheinung: An der Universität sind manche Lehramtsstudenten überrascht, dass sie über das Schulwissen hinaus noch Wissen erwerben sollen – wo sie doch schon alles wissen, was man für die Schule braucht. Ihre Erwartung ist, dass sie auf der Universität lernen, wie sie agentenseitig dasjenige Wissen, das sie sowieso schon haben – also das Schulwissen – am besten vermitteln. Mit anderen Worten: Das Verhältnis zum Wissen ist bei vielen Lehrern (natürlich nicht allen) genauso äußerlich wie bei den Schülern. Die Schule, in der es doch zentral ums Wissen geht, ist von Widersprüchen geprägt, die sowohl bei den Klienten (den Schülern) als auch bei den Agenten (vielen Lehrern) zu einem

äußerlichen Verhältnis zum Wissen führen. Wenn wir von einem ›äußerlichen Verhältnis zum Wissen‹ reden, meinen wir ein Wissen, das der Wissende bestenfalls irgendwie hat, das ihn aber nicht eigentlich angeht.

➔ **Institutionen sind immer von inneren Widersprüchen geprägt, die den Zweck, für den es die Institution gibt, unterlaufen. Nirgendwo ist das Verhältnis zum Wissen gleichgültiger und äußerlicher als in der Schule. - Nirgendwo finden sich so viele gefährliche und so resistente Bakterien wie in den Krankenhäusern.**

1.3 Universität

Während es sehr einfach ist, den Zweck der Institution Schule anzugeben, ist das bei Universitäten schwieriger. Diese Schwierigkeit liegt darin, dass das Wissen, um das es an Universitäten geht, eine andere Qualität hat als das Schulwissen. Schulwissen, hatten wir gesagt, wird von Ministerien als verbindlich festgelegt. Wer aber verfügt darüber, was an den Universitäten gelehrt wird?

Im Artikel 5.3 des Grundgesetzes steht: »Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei.« Das heißt: Über das, was an Universitäten gelehrt wird, verfügt niemand anders als die Lehrenden selbst. Und wenn ihnen jemand sagen will, was sie lehren sollen, können sie sich auf die im Grundgesetz garantierte Freiheit der Lehre berufen. Wie kann das funktionieren?

Das Wissen, das sie in der Schule vermittelt bekommen haben, ist ein Wissen, von dem alle überzeugt sind, dass es wahr ist. Es ist *gesichertes Wissen*.

Der Zweck der Universitäten ist ein anderer, und zwar zweifach: Über das gesicherte Wissen hinauszugehen (durch wissenschaftliche Forschung) und Sie dazu zu gewinnen, dies auch zu tun (Lehre). Lehre ist *nicht* Unterricht. Praktisch alle Lehrenden an der Universität betreiben Wissenschaft, d. h. sie sind bemüht, neues Wissen herauszufinden. Und praktisch jeder Lehrende möchte Sie dazu in die Lage versetzen, selbst einmal über gesichertes Wissen hinauszugehen. Universitäten sind also in derjenigen Zone des gesellschaftlichen Wissensstoffwechsels angesiedelt, in der die Grenze zwischen Bekanntem und Unbekanntem, Altem und Neuem, ständig verschoben wird. Und ihr Zweck besteht darin, Sie genau in dieses Geschäft einzuführen und Sie – im Idealfall – ebenfalls zu Wissenschaftlern zu machen.

Nun kann man sich das ja leicht vorstellen: Jemand, der etwas Neues herausfindet, addiert oft nicht einfach etwas zu bestehendem Wissen hinzu. Das Neue kann doch gerade darin bestehen, dass jemand herausfindet, dass etwas, von dem alle geglaubt haben, es sei richtig, in Wirklichkeit falsch ist. Dann muss derjenige, der das Neue vertritt, sich mit denjenigen auseinandersetzen, die das Alte hochhalten. Wissenschaft ist daher ganz wesentlich ein Streitgeschäft; Universitäten sind Orte wissenschaftlicher Auseinandersetzung.

Als Institutionen, die nicht in der Verbindlichkeitszone, sondern in der Streitzone des Wissens angesiedelt sind, sind Universitäten besonders dem neuen Wissen verpflichtet.² Dennoch gibt es – je nach Fach – eine größere oder kleinere Menge an Wissensbeständen, die Sie nicht in der Schule hatten und die im Fach verbindlich sind. Man spricht hier von *kanonisierten* Wissensbeständen, die vor allem im Grundstudium Gegenstand sind.

1.3.1 Studierende

Bevor Sie sich an der Universität eingeschrieben haben, haben Sie sich für ein bestimmtes Fach, eine bestimmte Fächerkombination entschieden. Manche haben sich ihre Entscheidung sehr lange überlegt, andere haben diese Entscheidung eher spontan getroffen. Im Gegensatz zur Schule, wo Sie keine (oder nur eingeschränkte) Wahl hatten, haben Sie mit Ihrer Entscheidung für ein Studienfach eine selbständige Wahl getroffen. Dies hat folgendes zur Konsequenz: Wenn Sie mit Ihrer Entscheidung, mit Ihrer Wahl nicht glücklich werden, sollten Sie das Fach wechseln. Denn Sie werden es an einer Universität nicht weit bringen, wenn Sie den Gegenständen kein Interesse entgegenbringen.

Während Sie in der Schule durchgängig auf der Klientenseite waren, müssen Sie während Ihres Studiums nicht dort bleiben: Als studentische Hilfskraft können Sie für die Belange einer Professur tätig werden, als Tutor schon während Ihrer Studienzeit lehren. Prinzipiell steht Ihnen an einer Universität der Weg zur wissenschaftlichen Karriere offen.

Als Student sind Sie vom ersten Semester an eine Persönlichkeit, die für ihre eigene wissenschaftliche Entwicklung selbst verantwortlich ist. Die Lehrenden erwarten von Ihnen Interesse an den Gegenständen und dürfen das auch, da Sie ja mit der Fachwahl Interesse bekundet haben (falls Sie das von Ihnen gewählte Fach nicht lieben, siehe oben).³

Da von Ihnen Interesse am Fach und seinen Gegenständen erwartet wird, ist es auch nicht mehr damit getan, dass Sie ein schulisches Verhältnis zum Wissen beibehalten. Jetzt müssen Sie die Dinge etwas angehen, die Dinge müssen anfangen, in Ihnen zu leben. Wie soll das gehen? Indem Sie von jemandem, der Wissen von anderen

(Lehrenden) fraglos übernimmt, zu jemandem werden, der selbst Fragen stellt.

➔ **Sie werden sich an Ihrer Universität umso wohler fühlen, je schneller Sie begreifen, dass Sie aufhören müssen, Schüler zu sein. Dies bedeutet vor allem, dass Sie es dem Wissen gestatten, in Ihnen zu wohnen und sich in Ihnen zu entwickeln. Dies wird unweigerlich mit Ihnen passieren, wenn Sie auf Ihre Gegenstände neugierig sind und beginnen, eigene Fragen zu stellen.**

1.3.2 Lehrende an Universitäten

Die Lehrenden, die Ihnen an der Universität begegnen, sind keine Schullehrer. Es sind Menschen, die Wissenschaft treiben und ihnen genau dies vermitteln möchten. Manche stehen noch ganz am Anfang ihrer Karriere, manche sind bereits in ihrem Fach etabliert. Diese haben in ihrem Fach einen Namen, d. h. sie sind anderen Wissenschaftlern, die sich mit denselben oder ähnlichen Gegenständen befassen, bekannt. Sie sollten einschätzen können, wer vor Ihnen steht:

Tutoren sind Studierende in höheren Semestern, die mit Ihnen z. B. die Inhalte von Vorlesungen nacharbeiten. Für diese Aufgabe sind sie in der Regel von Professoren, denen sie als wissenschaftlich engagierte und interessierte Studierende aufgefallen sind, ausgewählt worden. Tutoren sind zwar für Sie da, schätzen es aber nicht, wenn Sie nur ins Tutorium kommen, weil Sie sich z. B. die Lösungen von Übungsaufgaben »abholen« wollen, die Sie nicht selbst bearbeitet haben. Bereits in diesen Veranstaltungen gilt: Sie werden umso mehr davon profitieren, je intensiver Sie

sich mit den Gegenständen bereits auseinandergesetzt haben.

Wissenschaftliche Mitarbeiter sind entweder vorwiegend in der Lehre oder zu gleichen Teilen in Forschung und Lehre beschäftigt. Sie halten typischerweise Seminare und Übungen, in den Natur- und Technikwissenschaften auch Praktika ab. Diejenigen wissenschaftlichen Mitarbeiter, die zu gleichen Teilen lehren und forschen, sind meistens auf befristeten sogenannten Qualifikationsstellen beschäftigt und arbeiten entweder an ihrer Promotion (d. h. sie »machen ihren Doktor«) oder an ihrer Habilitationsschrift (dem »zweiten Buch«, das eine wichtige Voraussetzung dafür ist, Professor werden zu können). Bei wissenschaftlichen Mitarbeitern haben Sie es also überwiegend mit Menschen zu tun, die in die Wissenschaft hineinwollen oder bereits dort weitgehend angekommen sind. Es sind Leute, die ihre Gegenstände so lieben, dass sie ihr ganzes Leben damit verbringen wollen, etwas über sie herauszufinden. Ob es ihnen nun gelingt oder nicht, diese Liebe auch sichtbar werden zu lassen: Wissenschaftliche Mitarbeiter haben häufig nur wenig Verständnis dafür, dass sich jemand für ein Fach entschieden hat, ohne dessen Gegenstände - also etwa Differentialgleichungen, die Harmonik Béla Bartóks, die deutsche Satzstruktur, das Verhalten elektromagnetischer Wellen, das Bündnissystem Bismarcks oder die Kriechfestigkeit von Magnesium-Druckgusslegierungen - auch zu lieben oder zumindest ein ehrliches Interesse dafür aufzubringen.

Juniorprofessuren wurden vor knapp zwanzig Jahren eingeführt, um den klassischen Weg zur Professur (Promotion und Habilitation) abzukürzen.

Juniorprofessoren haben befristete Stellen inne und stehen zwischen wissenschaftlichen Mitarbeitern und Professoren.

Professoren haben einen sehr langen Qualifikationsweg, auch heute noch meistens Promotion und Habilitation (oder inzwischen auch Juniorprofessur) hinter sich. Das durchschnittliche Habilitationsalter liegt bei etwa 40 Jahren. Nach der Habilitation bewirbt man sich als *Privatdozent* auf freie Professorenstellen in dem Bereich, für den man die *venia legendi* (die Erlaubnis, Vorlesungen zu halten) besitzt. Während dieser Bewerbungszeit müssen Privatdozenten an derjenigen Universität, an der sie sich habilitiert haben, weiter lehren, um sich die *venia* zu erhalten. Und da sie das müssen, muss man ihnen nichts dafür bezahlen. Der Privatdozent doziert eben privat. Wenn er daran scheitert, eine Professur zu bekommen, muss er sich umorientieren. Die Professoren, die vor Ihnen stehen, haben all dies hinter sich: eine wissenschaftliche Laufbahn, eine der spannendsten und zugleich riskantesten Laufbahnen, die es gibt. Wer sich für so etwas entscheidet, liebt in den meisten Fällen seine Gegenstände nicht nur, er brennt für sie.

Alle diese Lehrenden lehren, was sie für wichtig und richtig halten. Sie lehren sehr oft zu Bereichen, zu denen sie selbst geforscht haben. Sie geben auch ihre eigenen wissenschaftlichen Erkenntnisse - ein Wissen, das oft noch strittig ist - weiter.

In den Medien ist inzwischen oft davon die Rede, dass Lehrende an Universitäten keine pädagogische Ausbildung haben, also eigentlich gar nicht wissen, wie man Unterricht macht, und dass das für die Studierenden ein Problem sei. Lehrende an Universitäten vermitteln aber nicht einfach irgendeinen Stoff mehr oder weniger gut. Sie machen

keinen Unterricht. Sie forschen selbst und versuchen, Ihnen einen wissenschaftlichen Blick auf die Gegenstände zu vermitteln, so dass Sie irgendwann selbst Wissenschaft treiben können. Dies geht nur, indem die Lehrenden Ihnen genau das vorleben. Sicher können manche dies besser als andere. Aber es gibt hierfür keine allgemeinen Prinzipien, da schon das Wissen selbst und die Perspektive auf die Gegenstände an die jeweilige Person gebunden sind, in der Mathematik genauso wie in der Soziologie oder Musikwissenschaft.

1.3.3 Universitäre Lehre

Universitäten bilden grundsätzlich nicht aus. Sie sind – auch wenn die Politik dies oft vergisst – keine Ausbildungsinstitutionen. Genau dies unterscheidet sie von Fachhochschulen. Die einzigen universitären Studiengänge, die Ausbildungscharakter haben, sind diejenigen, die auf ein Staatsexamen (z. B. Lehramt, Jura) oder die Approbation (Medizin) hinführen.

Der Zweck universitärer Lehre ist es nicht, Ihnen etwas beizubringen, was Sie »für die Praxis brauchen«. Der Zweck universitärer Lehre ist es, Sie in die Lage zu versetzen, selbständig bestehendes Wissen zu vermehren und die bestehende Praxis zu verbessern. Deswegen können Sie an einer Universität auch nur ganz wenig »nur« lernen; man erwartet von Ihnen, dass Sie die Dinge verstehen und über Verständnis und Neugier ein vertieftes Wissen über sie ausbilden. Daher ist nach wie vor an Universitäten die mündliche Prüfung so wichtig: Denn das vertiefte Wissen, die Selbständigkeit im Denken, zeigen sich ganz besonders im Gespräch, das – anders, als in der Schule – kein Abfragen ist.